



ASTA/TH-Darmstadt

Film-Reihe
 1988

Filme
 aus der Sowjetunion
VON

Sergej M.

EISENSTEIN

PANZERKREUZER POTEMKIN

Minister Klenk sieht einen Film
 und verläßt benommen das Kino

Mittwoch 30. November

Audi Max

Beginn: 1930 Uhr

(Vorbemerkung)

In seinem Roman „Erfolg“ hat Lion Feuchtwanger etwas von dem Echo festgehalten, das Eisensteins Film bei seinem ersten Erscheinen in Deutschland 1926 weckte. Die Technik seines Romans, schrieb der Schriftsteller später, habe es erforderlich gemacht, „daß ich an einer bestimmten Stelle möglichst anschaulich den Einfluß eines Kunstwerkes auf ein Land, auf eine Epoche, die Ziel meiner Gestaltung waren, beschrieb. Dafür mußte ich das am meisten charakteristische Kunstwerk auswählen; für mich gab es keinerlei Zweifel, daß ein solches Kunstwerk damals der „Panzerkreuzer Potemkin“ war“. Später ließ Feuchtwanger das Kapitel aus „Erfolg“ auch gesondert als Erzählung erscheinen. Dabei wurde der Filmtitel (im Roman: „Panzerkreuzer Orlow“) der Realität angepaßt. Unser Text folgt – vom Titel abgesehen – der Erzählung.

Während die andern Berliner Kinos zu dieser frühen Stunde geschlossen sind oder vor sehr wenigen Zuschauern spielen, stehen sich hier die Autos, Schutzleute, Gaffer. Der Film „Panzerkreuzer Potemkin“ ist schon sechshunddreißigmal gezeigt worden, viermal jeden Tag, sechshunddreißigtausend Berliner haben ihn gesehen. Dennoch sind die Leute erregt, als führte man ihnen heute zum erstenmal etwas vor, worauf die Welt wartet.

Der bayrische Minister Klenk, die um ihn Sitzenden groß überragend, denkt nicht daran, sich von dieser Unruhe anstecken zu lassen. Er hat gelesen: ein Film ohne Aufbau, ohne Weiber, ohne Handlung; Spannung ersetzt durch Tendenz. Anschauen muß man sich so was, wenn man schon in Berlin ist. Er wird den Filmjuden nicht hereinfliegen auf ihre gemanagte Sensation.

Ein paar Takte greller Musik, wüst, fortissimo. Geheimakten aus dem Marinearchiv; dann und dann meutert die Besatzung des Panzerkreuzers „Potemkin“ vor der Stadt Odessa wegen ungenügender Ernährung. Na schön, sie meuterten also. So was soll schon vorgekommen sein. Als Bub hat er solche Dinge mit Leidenschaft gelesen. Interessant für die reifere Jugend. Der Minister Klenk grinst.

Der Schlafraum der Mannschaft. Hängematten, dicht aneinander. Ein Vorgesetzter, herumschnüffelnd zwischen unruhig schlafenden Matrosen. Das Ganze nicht unbegabt gemacht. Man spürt richtig die schlechte Luft des Raumes. Dazu die dumpfe beklemmende Musik.

Jetzt der Morgen. Matrosen, herumstehend um ein aufgehängtes Stück Fleisch. Sie betrachten es mißbilligend. Immer mehr kommen heran, immer andere. Man braucht nicht lange zu riechen, um herauszukriegen, daß es nicht gut riecht. Das Stück Fleisch in Großaufnahme; es wimmelt von Maden. Die Leute scheinen schon öfters derartiges Fleisch gekriegt zu haben. Schimpfen. Das ist begreiflich. Der Schiffsarzt wird herbeigeholt, ein etwas mickriger Herr. Er setzt seinen Kneifer auf, tut seine Pflicht, untersucht das Fleisch, kann es nicht ungeeignet zum Genuß finden. Das Fleisch wird zubereitet. Die Mannschaft weist die Brühe zurück. Schimpft. Triviale Vorgänge, vorgeführt auf einfache Art, ohne Pointierung. Ein faules Stück Fleisch, Matrosen, Offiziere. Keine besonders begabten Offiziere, wie es scheint, doch auch



Kostenbeitrag: DM 3.-

keine besonders schlechten. Durchschnittsmaterial. Wir haben in Bayern kaum besseres. Merkwürdig, daß der Klenk von diesen simplen Menschen und Begebnissen angerührt wird.

Die Erbitterung auf dem Schiff steigt, man weiß nicht recht, wieso. Allein man spürt, es kann nicht gut ausgehen, jeder im Publikum spürt es. Die Herren auf der Leinwand nehmen es nicht ernst genug. Sie müßten eingreifen, endlich durchgreifen. Sind sie blind? Aber wir haben es auch heranziehen spüren im letzten Kriegsjahr und haben auch zu spät eingegriffen. Freilich haben wir auch nicht diese hämmernde Musik gehabt. Es ist eine scheußliche Musik, aber sie läßt einen nicht los. Natürlich muß man diesen Saufilm verbieten. Es ist ganz raffinierte Stimmungsmache, eine Schweinerei. Es ist wirklich keine genügende Ursache, die Disziplin aufzusagen, weil ein Stück Fleisch madig ist. Da haben wir im Krieg ganz anderes herunterfressen müssen, mein Lieber. Dennoch ist der Klenk nicht recht für die Offiziere, ja, er ist eher für die Matrosen.

Die hämmernde, bedrohliche Musik geht weiter; die Gärung wächst. Der Kapitän läßt die Mannschaft auf Deck antreten. Fragt, wer etwas gegen die Verköstigung vorzubringen hat. Zögern. Einige treten vor. Auf einmal, man weiß kaum wie, sind die Besten der Mannschaft, die Mißvergnügten, die Rädelsführer, abgetrennt. Ein großer, weiter, gefährlicher Zwischenraum ist zwischen ihnen und den andern. Verteufelt geschickte Burschen, diese Offiziere, da haben sie die Anstifter, die Meuterer, im Handumdrehen unter der Faust. Das Gros der Mannschaft steht ängstlich beisammen. Die kleine Schar der Führer ist durch ein Seil abgesperrt, in einen Winkel geschnürt. Da stehen sie, die vorhin das Maul so weit aufreißen konnten, in einem armen, zitternden Haufen. Schon ist ein Segeltuch über sie gebreitet. Ein paar elende, groteske Bewegungen gehn durch dieses Segeltuch. Gewehrläufe sind darauf gerichtet. Kommandos, gleichmütig, trocken. Da reißt es einem aus dem Gros die Zähne auf. Sein Schrei kommt. Das Kommando „Feuer“ kommt. Aber das Feuer kommt nicht. Die Gewehre gehen nicht los.

Ein Taumel packt die Menschen, die auf der Leinwand und die vor ihr. Warum hat man so lange gewartet. Jetzt ist es ja da, jetzt begehren sie auf, jetzt endlich geht es los. Und die Leute vor der Leinwand jubeln, sie klatschen denen auf der Leinwand zu. In die grausame, triumphierende, hämmernde, scheußliche Musik hinein klatschen sie, wie jetzt die auf der Leinwand auf die Offiziere eine tolle, groteske Jagd anfangen, sie hervorholen aus albernem Verstecken, sie über Bord schmeißen in die fröhlich hochspritzende See, einen nach dem andern, den mickrigen Schiffsarzt darunter, seinen Kneifer ihm nach.

Klenk sitzt still, es hat ihm den Atem verschlagen, er sitzt, der riesige Mann, mäuschenstill. Es hat keinen Sinn, das zu verbieten. Es ist da, man atmet es mit jedem Atemzug, es ist in der Welt, es ist eine andere Welt, es ist Blödsinn, sie zu leugnen. Man muß das anschauen, man muß diese Musik hören, man kann sie nicht verbieten.

Die Fahne wird heruntergeholt. Eine neue Fahne klettert den Mast hoch, unter ungeheurem Jubel, eine rote Fahne. Matrosen übernehmen den Dienst der Offiziere; die Maschine funktioniert nicht schlechter dadurch. Unter der roten Fahne fährt das Schiff ein in den Hafen der Stadt Odessa.

Schüchtern gewahrt die Stadt die rote Fahne, sperrt den Mund auf, frohlockt. Atmet schneller, jauchzt auf, groß, befreit. Man zieht heran, dem Schiff mit der roten Fahne zu, einzelne zuerst, immer mehr, die ganze Stadt wallfahrtet zu dem einen erschossenen Matrosen, dessen Leiche man an Land gebracht hat, sie wimmelt in Booten um das Schiff mit der roten Fahne, sie bringt den Matrosen von ihren nicht reichlichen Lebensmitteln.

Klenk wird kribbelig. Halten die andern still? Lassen sich die andern das einfach gefallen? Er ist gar nicht für die andern, er ist viel zu lebendig, als daß er sich vom Elan dieser ganzen Angelegenheit nicht mitreißen ließe. Allein es stört ihn, daß der sonst so wahre Vorgang un wahr zu werden beginnt durch dieses Versäumnis. Es stört ihn, daß es nicht stimmt.

Aber siehe! Es stimmt doch. Da sind sie, die andern. Sie sind nicht faul gewesen, und jetzt sind sie da.

Eine Treppe ist da. Eine riesige, breite Treppe, sie hört nicht auf. Auf ihr, in unendlichem Zuge, trägt das Volk seine Sympathien zu den Meuterern. Aber es trägt nicht lange; denn auf dieser Treppe sind sie, die andern. Eine Schwarmlinie Kosaker, die Treppe hinunter, Gewehr unterm Arm, langsam, bedrohlich, unausweichlich, sperrnd die ganze Breite der Treppe. Es kommt Bewegung ins Volk. Sie gehen schneller, sie laufen davon, sie fliehen. Einige merken nichts, verstehen nichts, die bleiben langsam, verwundert. Man sieht die Soldatenstiefel die Treppe hinuntersteigen, sehr groß, sehr langsam, eine Stufe, noch eine Stufe, und dann kommt ein wenig Rauch aus den Gewehrläufen. Und jetzt laufen sie nicht mehr auf der Treppe, jetzt stürzen sie, was ihre Beine und ihre Lungen hergeben. Einige aber rollen hinunter, es ist nicht mehr ihr Wille, der sie hinunterkollern läßt, nicht ihre Beine und ihre Lungen, sondern nur das Gesetz der Schwer-

kraft, der Trägheit; denn sie sind tot. Und immer gleichmäßig schreitet der Stiefel der Kosaken, und immer mehr kollern, rollen hinunter. Eine Frau, die einen Kinderwagen geschoben hat, schiebt ihn nicht mehr, wer weiß, wo sie ist, sie ist nicht mehr da; aber der Wagen setzt seinen Weg von allein fort, eine Stufe, und noch eine und eine sechste und eine zehnte, bis er endlich stehen bleibt. Und dahinter, sehr groß und sehr langsam der Stiefel der Kosaken.

Auch auf dem Meer ist man darweilen nicht faul geblieben. Man hat andere Schiffe herangezogen, große, mächtige. Sie umzingeln die „Potemkin“. Auf dem Schiff mit der roten Fahne ist alles klar zum Gefecht. Seine Rohre, spiegelglatt, gigantisch, werden gerichtet, gehen auf und nieder, bedrohliche Fabeltiere; die Zeiger der Meßinstrumente sind in rasender Geschäftigkeit. Ringsum schwimmt es heran, eiserne Wesen der Vernichtung, gewaltige, ins kleinste ausgetüftelte Organismen. Die „Potemkin“ steuert auf sie zu. Es sind Schiffe ihrer Klasse, die sie jagen, einkreisen, sechs, acht, zehn Wesen wie sie. Es ist keine Aussicht durchzubrechen, ihre Geschütze tragen nicht weiter als die der Gegner. Sie kann nicht siegen, sie kann nur, sterbend, die andern mit in den Tod reißen. Es ist eine wilde, dumpfe Spannung auf der Leinwand und vor ihr, wie langsam die riesigen Schiffe den Kreis schließen um die „Potemkin“.

Da beginnt das verurteilte Schiff, Zeichen zu geben. Kleine, bunte Flaggen steigen auf, nieder. Winken. Die „Potemkin“ signalisiert: „Schießt nicht, Brüder.“ Sie schwimmt langsam auf ihre Verfolger zu, signalisierend: „Schießt nicht.“ Man hört die Menschen vor der Leinwand atmen, die Erwartung ist beinahe unerträglich. „Schießt nicht“, hoffen, beten, wünschen mit aller Kraft ihrer Herzen die achthundert Menschen in dem Berliner Kino. Ist der Minister Klenk ein sanfter, friedlicher Mann? Schwerlich ist er das, er würde riesig lachen, hielte ihn einer dafür, er ist ein derber, wilder, kriegerischer Mensch, für zärtliche Gefühle nicht zu haben. Allein während das Schiff der Meuterer den geladenen Rohren entgegen schwimmt, was denkt er? Auch er, mit der wilden Kraft seines Herzens, wünscht: „Schießt nicht.“

Eine ungeheure Freude hebt die Herzen, als der Kreis der Verfolger die „Potemkin“ passieren läßt, als sie ungefährdet einläuft in den neutralen Hafen.

Der Minister Klenk, wie er, den Lodenmantel um die Schultern, den Filzhut auf dem riesigen Schädel, aus der engen Dunkelheit des Kinos in die helle, freie Straße hinaustritt, ist voll von einer unbekanntem Benommenheit. Was war denn das? Würde er vielleicht nicht schießen lassen auf die Meuterer? Wie ist das möglich, daß ein Mann wie er wünschen kann: „Schießt nicht“? Das ist nun also da, man kann es nicht verbieten, aber es bleibt in der Welt, es hat keinen Sinn, den Kopf davor zu verstecken.

In einem Schaufenster sieht er sein Gesicht, sieht darin einen nie gesehenen Zug von Hilflosigkeit. Er schaut ja aus wie ein Tier in der Falle. Was wäre denn das? Sein Gesicht ist ja ganz aus der Form. Er lacht, ein bißchen verlegen. Winkt einem Wagen, beklopft seine Pfeife, steckt sie ein. Und schon hat er sein Gesicht wieder eingerenkt in das alte, wilde, vergnügte, mit sich einverständene.

weitere Sergej M. Eisenstein - Filme

IWAN DER SCHRECKLICHE

Teil 1 Mittwoch 7. Dezember

IWAN DER SCHRECKLICHE

Teil 2 Mittwoch 14. Dezember

UNTER MEXIKOS SONNE

Montag 19. Dezember



ASTA/TH-Darmstadt

Film-Reihe
1988

 **Filme**
aus der Sowjetunion
VON

IWAN
DER SCHRECKLICHE
Teil 2 Mittwoch 14. Dezember

Sergej M.

EISENSTEIN

Köhlertsaal

Beginn: 19.45 Uhr

Kostenbeitrag: DM 3.-

Mit „Iwan der Schreckliche“ plante Eisenstein eine große geschichtliche Tragödie in einem vergangenen Zeitalter. Deshalb wandte er sich dem klassischen Darstellungsstil zu und griff Traditionen des russischen Theaters auf, wie sie bis ins 19. Jahrhundert lebendig gewesen waren. Dadurch wurde sein Film eine Reaktion auf den – für sein Thema unangemessenen – Naturalismus, wie ihn in jener Zeit etwa das Moskauer Künstlertheater Stanislawskis zeigte, und eine Neubelebung dessen, wogegen dieses Theater einst selbst eine Reaktion gewesen war.

Auch die prächtigen Dekorationen und die Darstellung der byzantinischen Zeremonien waren mehr als nur der theatralische Pomp eines historischen Ausstattungsstückes. Feierlichkeit, Pathos, majestätischer Glanz und malerischer Reichtum waren die notwendigen Ausdrucksmittel der Grundidee des Filmes. Die Verwendung einer altertümlichen Sprache verliehen dem Werk Klang und Schwere mittelalterlicher Volksepen. Dem fügt sich auch der Schnitt: es gibt keine „Montage der Attraktionen“. Halb- und Ganz-Totale herrschen vor. Breit und schwer und sorgsam komponiert folgen die Einstellungen wie die Bilder einer alten Chronik.

Größe und Grausamkeit

Die Grundidee des Films war nichts weniger als die Schilderung der Geburt des russischen Staates am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit und des Versuches eines Renaissance-Fürsten, die kleinen, von den Bojaren beherrschten Fürstentümer durch einen zentral gelenkten Staat zu ersetzen. Im Zeitalter Stalins begann die russische Geschichtsschreibung, diesen Mann, der vor keinem Mittel der Gewalt zurückgeschreckt war, neu zu sehen. Eisenstein ging es jedoch nicht darum, ihn von jeder persönlichen Schuld reinzuwaschen. Er wollte vielmehr zeigen, wie Iwans Charakter „schrecklich“ gemacht wurde durch seine Umgebung und durch die gesellschaftliche Situation an einem Punkt der geschichtlichen Entwicklung, die in keinem Land ohne Blutvergießen abgegangen ist: die Ablösung der Fürstenherrschaft durch eine starke Zentralgewalt.

Iwans Scheitern

Der zweite Teil des Filmes war 1946 vollendet. Er stieß bei der Parteiführung auf heftigen Widerspruch. Eine Erklärung des Zentralkomitees verurteilte den Film wegen „künstlerischer Fehler“. Eisenstein wurde vorgeworfen, sein Film gäbe eine falsche Interpretation der Geschichte, zeichne Iwan nicht als einen fortschrittlichen Herrscher, sondern als einen Zauderer von der Art Hamlets, stelle private Details im Charakter Iwans zu sehr in den Vordergrund und schildere seine Leibwache, die Vertreter des Volkes, als eine verkommene Bande in der Art des Ku-Klux-Klans.

Die Wahrheit hinter diesen Vorwürfen war, daß Eisenstein – entgegen seinem ersten Entwurf, der Iwan als einen Mann von unbeugsamem Willen und klarem Ziel geschildert hatte – im Verlauf der Arbeit die Deutung seiner Gestalt mehr und mehr vertiefte, so daß neben dem „positiven Helden“ immer deutlicher der Mensch im ganzen Zwiespalt seines Charakters sichtbar wurde, ja, der Zwiespalt allen Herrschertums überhaupt, das den Mächtigen zwingt, um großer Ziele willen zu verwerflichen Mitteln zu greifen. Dadurch entstanden neben den beabsichtigten auch unbeabsichtigte Parallelen zur Gegenwart und Person Stalins. Der Film wurde verboten.

Was die „künstlerischen Fehler“ betrifft, so bestanden sie in einer Eigenschaft Eisensteins, die auch andere seiner Filme geprägt und über ihr Schicksal entschieden hatten: seine Neigung, einzelne Episoden so auszubauen, daß sie den vorgefertigten Rahmen sprengten. Auch „Potemkin“ sollte einst nur ein Teil sein in einem Film über die Revolution von 1905, der nie zu Ende gedreht wurde. Und ebenso scheiterte das Mexiko-Abenteuer Eisensteins unter anderem, weil Eisenstein sich zu sehr in die Fülle seiner Eindrücke verlor, so daß später Hollywoods Schneidekünstler allein aus dem Material einer Episode einen ganzen abendfüllenden Film zusammenstellen konnten („Donner über Mexiko“). Auch im Falle von „Iwan der Schreckliche“ hatte sich eine Episode, der Kampf mit den Bojaren, zu einem vollen Film ausgeweitet.

Trotzdem erhielt Eisenstein die Mittel zur Vollendung eines dritten Teiles. Er verdankt dies vor allem einer Unterredung mit Stalin. Sie änderte jedoch nichts am Verbot des zweiten Teils, der erst 1958 unter Chruschtschow aufgeführt werden konnte.

Im Jahre 1947 erkrankte Eisenstein schwer. Trotzdem arbeitete er weiter – bis ihn am Schreibtisch seiner Bibliothek in Potilikha, der Moskauer Filmvorstadt, nach einem Herzanfall der Tod ereilte.

Vier Rollen des dritten Teiles sollen – in Farbe – fertiggestellt sein. Sie sind verschollen. So wurde „Der Verrat der Bojaren“ nicht, wie geplant, das Mittelstück eines großen Films aus der russischen Geschichte, sondern Eisensteins letztes Meisterwerk, so wie „Potemkin“ sein erstes gewesen war.

weitere Sergej M. Eisenstein - Filme

UNTER MEXIKOS SONNE

Montag 19. Dezember

1007